

NZZ 30. August 2023

Förderung von Zürcher Theatern

Bei der Subventionspolitik läuft einiges falsch

Isabel Heusser

Es sind harsche Worte, die der Schwulenaktivist Ernst Ostertag an die Zürcher Stadtregierung richtet: «Wenn die Stadt gendergerechte Sprache zum Kriterium für Subventionen machen sollte und alles, was dem nicht entspricht, pauschal ausgrenzt, dann nimmt das höchst fragwürdige Züge an», sagt er in der NZZ. Ostertag ärgert sich über das neue städtische Fördersystem für Tanz und Theater, in dem die Kleintheater Stok und Keller 62 keine Subventionen mehr erhalten. Unter anderem bemängelte die zuständige Jury, die Kleintheater seien nicht vielseitig genug, und kritisierte die fehlende «gendergerechte» Sprache des Kellers 62. Nun stehen die Institutionen vor dem Aus.

Dass Ostertag ausgerechnet ein Projekt kritisiert, das unter der Ägide von Stadtpräsidentin Corine Mauch (SP) ausgearbeitet wurde, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Schliesslich lässt Mauch keine Gelegenheit aus, um Zürich als offene, diverse und inklusive Stadt anzupreisen. Dennoch soll nun mit dem Keller 62 ein Theater dran glauben, in dem die queere Community früh ein Zuhause fand. Eigentlich ist die Situation absurd: Die Stadt Zürich verteilt Millionen an Kulturfördergeldern, doch wirklich zufrieden ist am Ende niemand. Dabei klang der Ansatz des neuen Fördersystems vielversprechend. Künftig sollten nicht mehr Institutionen, sondern Ideen finanziell unterstützt werden. Mehr Innovation, weniger Einheitsbrei, lautete die Losung. Das Resultat, das die Stadt nach jahrelanger Arbeit präsentierte, ist nun aber ernüchternd. Das neue System ist kompliziert, unübersichtlich und viel zu bürokratisch. Und während die Geldverteilung an Kleintheater neu geregelt wurde, bleibt der Geldsegen an die grossen Häuser unangetastet.

Das Problem ist indes nicht, dass insgesamt zu wenig Gelder für die Tanz- und Theaterlandschaft in der Stadt bereitsteht. Sondern wie das Geld verteilt wird. Kleine Bühnen wie die Theater Stadelhofen, Rigiblick und Winkelwiese müssen neue Projekte ausarbeiten und einreichen, um finanziell unterstützt zu werden. Die grossen Häuser streichen hingegen unbefristet Subventionen ein, allen voran das Schauspielhaus, das jedes Jahr mit fast 40 Millionen Franken bedacht wird. Die wichtigste Bühne der Stadt soll ein Theater für alle sein, war zuletzt aber nur eines für wenige. Unter der Leitung der Intendanten Nicolas Stemann und Benjamin von Blomberg waren die Vorstellungen zeitweise nur zur Hälfte ausgelastet. Das breite Publikum wurde vergrault, weil sich das Theater einem «transdisziplinären, inklusiven und intersektionalen Ansatz» verschrieb. Die Intendanten treten nun ab, doch dass sich am Kurs etwas ändert, ist nicht zu erwarten. Gesucht wird eine neue künstlerische Leitung, die sich als «empathische*r Gastgeber*in» versteht und sich mit der «Diversität der Gesellschaft» auseinandersetzt. Die Finanzen scheinen weiterhin eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Wäre das Schauspielhaus ein privates Unternehmen, es müsste seinen Kurs schleunigst ändern, um dem Ruin zu entgehen. Doch es kann sich gemütlich zurücklehnen und zuschauen, wie sich kleine Theater um Fördergelder streiten, die oft besser ausgelastet sind und einen höheren Selbstfinanzierungsgrad haben. Am Keller 62 und am Theater Stok wollte

die Stadt ein Exempel statuieren. Doch die Beiträge, die sie nun gestrichen hat – es geht um insgesamt 145 000 Franken jährlich –, sind lächerlich im Vergleich zu den Millionen an Kulturgeldern, mit denen die Stadt sonst hantiert. Die Kulturabteilung unter der politischen Führung von Stadtpräsidentin Mauch muss ihre Subventionspolitik wirklich neu denken – und sich trauen, die Finanzierung der grossen Häuser kritisch zu hinterfragen. Bedingungslos Geld in erfolglose Institutionen zu buttern, ist eindeutig der falsche Weg.